

Karosh Taha: „Gulistan“

Erzählung in Auflösung

Von Marie Schoeß

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.08.2026

Karosh Taha sucht in ihrem Roman „Gulistan“ nach literarischen Wegen, um über Diktatur und Genozid zu schreiben. Und eine Antwort ist: Auflösung. Das Auflösen von Sprache, Perspektive, Sicherheit. Mit diesem mutigen Roman hat sie es nun auf die Longlist zum Deutschen Buchpreis geschafft.

Çiya lebt im Irak – er betreibt eine Schneiderei, Anzüge hängen in dem Laden, Maßanfertigungen für seine Kunden, und über dem Eingang: ein Schild. „Gulistan“, der Name seiner Frau. „Blumengarten“ bedeutet das, aber die beiden Männer, die heute in seinem Geschäft auftauchen und beginnen, Fragen zu stellen, erkennen darin kein Versprechen von Schönheit oder Lebendigkeit, sondern den Ausweis von Feindschaft. Der Name – das sagt Karosh Taha nicht direkt, der Leser muss es sich, wie so vieles in diesem Buch, erschließen – der Name weist seine Trägerin als kurdisch aus, und die beiden Eindringlinge sind Schergen von Saddam Hussein, Komplizen in dessen Kampf gegen die kurdische Bevölkerung.

Plötzliches Verschwinden

Tatsächlich verschwindet Çiya, kurz nachdem die beiden Männer ihn aufgesucht haben. Çiya ist weg, ganz plötzlich, und Gulistan auf der Suche – auf den Straßen, im Krankenhaus, bei der Polizei:

„Dein Name.

Gulistan.

Gul Ist An sprach er.

Gulistan.

Deine Arbeit?

Ich unterrichte

Kunst an der

Universität

Wer hat dich hierhin geschickt?

Ich
er ist

suche

meinen Mann
verschwunden

Jeden Tag verschwinden Männer. Sollen wir nach allen Männern suchen weil sie verschwinden. Würden wir das tun könnten wir niemals arbeiten. Wie können nicht hinter jedem Ehestreit ein Verbrechen vermuten.

Wir haben uns nicht gestritten

Er ist aber nicht mehr bei dir du Stotternde. Du Zitternde.“

Karosh Taha

Gulistan

Dumont Verlag, Köln

240 Seiten

24 Euro

Es stimmt, Gulistan wird in diesen Stunden zu einer zitternden, stotternden Frau. Und Karosh Taha zeigt, warum. Erneut benennt sie nicht direkt, dass auch in den Behörden – auf der Polizei, in der Klinik – Menschen arbeiten, die ihr feindlich gesinnt sind. Lieber beschreibt sie kleine Szenen, die daran keinen Zweifel lassen. Szenen, in denen das persönliche Anliegen – „Ich vermisse meinen Mann, können Sie mir helfen?“ – zum Beginn der Schikane wird, zu einem Verhör der anderen Art. Was sie hier suche, warum sie sich aufdränge mit ihren Fragen, ob sie bewusst die Arbeit der Mediziner störe?

Schweigen und Stottern

Schon auf den ersten Seiten des Buches findet Karosh Taha also literarische Mittel, um die Gefühle ihrer zentralen Figur spürbar zu machen. Eine Rückfrage nach der anderen schießt Gulistan entgegen, eine lange Reihe fordernder, absurder Fragen. Ihr eigenes Sprechen löst sich währenddessen zunehmend auf. Weißraum zwischen den einzelnen Wörtern veranschaulicht das, Lücken im Text als Sinnbild für die einsetzende Sprachlosigkeit von Gulistan, Übersetzung des Stotterns ins Schriftbild. Und als sie ihn dann plötzlich entdeckt, Çiya, den Vermissten, und er in der feindlichen Uniform steckt, selbst zu einem Mann des Diktators, zu dessen Doppelgängern geworden zu sein scheint, verschwinden die Satzzeichen aus dem Text. Kommata, die Sätzen Struktur, Klarheit, Sicherheit geben, fehlen.

„Ich schrie seinen Namen aus meinem Mund eine Kugel fliegend schrie ich seinen Namen als sie ihn traf lächelte er mir zu. Darf ich mich dir nähern denn für einen langen Moment hatte ich geglaubt du würdest mich nicht wiedererkennen. Darf ich dich berühren denn ich habe alle Tage angebrochen und dich nicht gefunden. Warum kreisen Menschen um dich denn darf ich diese Menschenwesen durchschreiten um zu dir zu gelangen? Warum trägst du diese Uniform denn du hasst das Militär?“

Karosh Taha treibt in diesem Buch auf die Spitze, was sie in ihren anderen bereits testete: „Im Bauch der Königin“ war ein Wendebuch, zwei Perspektiven waren hier nicht ineinander verflochten, sondern scharf voneinander getrennt. Eine Wahrheit, eine Chronologie, einen Anfang, ein Ende: Das gab es nicht in diesem Buch, sondern von alle dem zwei.

Bewusste Brüche in der Form

In „Gulistan“ wird die Auflösung von konventionellen Erzählmustern noch weitergetrieben: Karosh Taha teilt Seiten mit einem Strich in zwei Hälften, oben und unten führt sie getrennte Perspektiven ein und führt sie seitenlang parallel, was jede Leseroutine durchkreuzt. Überhaupt versetzt Karosh Taha ihre Lesenden bewusst in Unruhe, übersetzt die emotionale Unsicherheit Gulistans in eine sprachliche Unsicherheit der Lesenden.

„Ich bin das Stück Mund, um das Gulistan gebeten hatte, zur Stunde der Erschießungen, Bênav. [...] Mein Körper war Gulistans Tontafel, unter ihren Nägeln Sätze einer verbotenen Sprache in mein Fleisch gestochen. Die übrig gebliebenen Sätze, pass sie deinem Mund an, sagte sie. Folge dem Öffnen und Schließen deines Mundes. Dann sprichst du.“

Dass sich Karosh Taha ganz bewusst gegen die Einheit ihres Textes entscheidet, spiegelt die Zerstörung, von der sie erzählt. Denn die Geschichte dieses Paares wird zum Echoraum für die Gewalt im Irak in den 80er, 90er Jahren. Gefangennahme, Verhöre, sexuelle wie

körperliche Gewalt erleben sie beide – so lange, bis jedes Vertrauen zerstört ist, auch das in die eigene Identität und Sprache. Bis jedes Bild, jede Landschaft an Gewalt erinnert:

„Hätte man für einen Moment vergessen sich im Irak zu befinden zeigte sich das Gesetz: Es erinnerten der Stumpf eines Beins an den eines Baums es erinnerten die abgebrochenen Äste an die Arme wie an die abgeschnittenen Finger die zitternden Narben auf dem Rücken die gepfeilten Ohren die ausgerissenen Nägel erinnerten daran dass man im Land ohne Wiederkehr war.“

Karosh Taha will in diesem Buch Zeugnis ablegen – was in ihrem Fall nicht heißt, dass der Text nahelegt: So ist es gewesen. Das Versprechen dieses Romans liegt vielmehr im: So könnte es sich angefühlt haben. So könnte eine Frau Gewalt bezeugt und erlebt haben, so könnte sie gestottert, geschwiegen, so wieder ins Sprechen gefunden haben.